



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Richelieus Bedeutung für Frankreich

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

mann von entsprechendem Format an ihre Spitze trat. Der Mann war da, sein Einfluß war im stillen schon wirksam. Im August 1624 wurde er zum leitenden Minister ernannt: der Kardinal Herzog von Richelieu.

Was dieser eine Mann für die gesamte Entwicklung des französischen Staates und der französischen Nation bedeutet, ist mit wenigen Worten nicht zu sagen. Unter allen schöpferischen Staatsmännern der neueren Zeit ist wohl nur einer, mit dem er sich in der Wirkung auf sein Volk vergleichen ließe, Bismarck, mit dem er auch in vielem einzelnen, in Charakter und Stellung, mancherlei überraschende Ähnlichkeiten aufweist. Aber Richelieus Wirkung auf Zeit und Nachwelt geht über das Gebiet doch weit hinaus, auf dem Bismarck groß war. Er ist Staatsmann nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wo man nur an die Arbeit in Regierung und Verwaltung, Krieg und Diplomatie denkt. Richelieu hat auch dem geistigen Leben, der Sprache, der Literatur seiner Zeit wichtige und dauernde Antriebe gegeben. Er selbst war Redner und Schriftsteller von ausgeprägter Individualität und hohem Rang. Durch Schärfe des Ausdrucks und methodische Ordnung der Gedanken in Wort und Schrift überragte er seine Zeitgenossen, einer der ersten, bei dem man die seitdem sprichwörtlich gewordenen Eigenschaften des französischen Stils, Präzision und Klarheit, vorherrschend findet. Daß die französische Schriftsprache, noch in den Kinderschuhen ihrer Entwicklung steckend, einer bewußten Pflege bedürfe, hat er erkannt, zu diesem Zweck die Akademie (1635) geschaffen und ihr die Aufgabe gestellt, in einem Wörterbuch die Regeln des sprachlich Richtigen festzustellen. Auch der Ehrgeiz des Dichters war ihm nicht fremd. Er entwarf Dramen, mit deren Ausarbeitung er fünf Poeten beschäftigte. Der große Corneille war unter ihnen. Das waren nicht nur Launen eines vornehmen Dilettanten, ein hoher politischer Gedanke leitete auch diese Bemühungen: die Befreiung des französischen Geistes von der Herrschaft fremder Vorbilder, von italienischen und vor allem von spanischen Einflüssen war das Ziel. Frankreich sollte sich auf sich selbst besinnen und für den Ausdruck seines

Wesens eigene Formen finden. Es ist ein kleiner, aber bedeutender Zug, daß Corneille, der soeben mit seinem „Cid“ den größten Triumph erlebt hatte, auf einen Wink des Kardinals die Bearbeitung spanischer Stoffe aufgab.

Der Staatsmann Richelieu hat den Franzosen schon gleich nach seinem Tode und seitdem allen folgenden Generationen bis auf diesen Tag als Maßstab und Prüfstein gegolten, an dem jedes staatsmännische Wollen und Können gemessen wird. Er ist der Inbegriff französischer Politik, rückhaltlos bewundert von den einen, für manches spätere Unheil verantwortlich gemacht von den andern — wie Bismarck bei uns. Und wie bei diesem wendet sich die Kritik fast ausschließlich gegen seine innere Politik, im Auswärtigen findet er noch heute allgemeine Billigung. Auf ihn haben sich so ziemlich alle Parteien und Richtungen seit bald dreihundert Jahren berufen, alle wollten sie die Erben und Verwalter seines Nachlasses und Vollstrecker seines letzten Willens sein, Chauvinisten, die für französischen Ehrgeiz kaum eine Grenze anerkennen, decken sich mit seinem Namen, und wer dem Maßhalten und kluger Selbstbeschränkung das Wort redet, preist nicht weniger laut das Beispiel, das Richelieu gegeben. Beides hat sein Recht. Richelieu war für die Größe und Macht seines Landes von leidenschaftlichen Wünschen und Hoffnungen erfüllt wie nur je ein Franzose. Aber als handelnder Staatsmann wußte er auch die Grenzen des Möglichen mit einem sicheren Augenmaß zu schätzen, wie es den wenigsten gegeben ist. Er kannte und sah die Gefahren, die gegenwärtigen wie die kommenden, und so kühn und groß seine Gedanken sein mochten, ebenso groß war die Selbstbeherrschung, die ihn keinen Augenblick die Nüchternheit klaren Abwägens vor dem Entschluß verlieren ließ. Mehr als einmal hat er in seinen Denkschriften das Ziel einer französischen Welthegeemonie aufleuchten lassen. „Wenn der König sich zum mächtigsten Monarchen der Welt und zum angesehensten Fürsten der Welt machen will“ — so beginnt das Schriftstück, in dem er 1629 das Programm der französischen Auslandspolitik mit leichten und sicheren Strichen entwirft. Drei Jahre später sieht er die Vorteile des Ent-